Mennonitische Rundschau.

J. F. Harms, Editor. — Mennonitische Verlagshandlung, Herausgeber.

6. Jahrgang. — Elkhart, Indiana, 15. Juli 1885. — No. 28.

Aus mennonitischen Kreisen.

Amerika.

Dakota.

Wittenberg, 29. Juni. Schon war es in meinem Herzen fest beschlossen nie mehr in der „Rundschau" von mir hören zu lassen, aber eine innere Stimme verfolgte mich beständig: „Was Andere schreiben willst du gerne lesen, auch hören, aber selber etwas thun willst du nicht." Dann kamen öfters wieder Gedanken, daß mein Schreiben doch so ganz und gar unbrauchbar sei, was ich mich noch länger quälen wolle. Aber auch diese Gedanken befriedigten mich noch nicht und als ich in der Nummer 24 von Kansas las, so faßte ich den Entschluß, meinem inneren Triebe zu folgen und die „Rundschau" wieder etwas mitzutheilen.

Wir hatten öfters Regen mit Hagel begleitet, welcher stellenweise bedeutenden Schaden anrichtete. Stellenweise war eine Raupe, welche dem Flachs ziemlich Schaden zufügte und so hat wohl schon mancher Farmer seine Pläne etwas verändert. Weizen, Hafer, Gerste, Korn und Kartoffeln stehen sehr schön und vielversprechend da, wenn der Herr uns nicht noch Seinen Segen entzieht. Auch der Flachs hat sich bei dem vielen Regen prachtvoll erholt, aber viele Stücke werden umgepflügt, weil viel Unkraut und wenig Flachs da ist. Die Heuernte hat hier bereits begonnen und sind schon Viele sehr fleißig daran wieder Vorrath für den kommenden Winter zu sammeln.

Muß hier noch nebenbei bemerken, daß wir das ganze Frühjahr unsere Postsachen sehr unregelmäßig bekamen, was einzig und allein des Postreibers Schuld war. Ich hat denn mein Schwiegervater Georg Konrad Niemche es auf ein Jahr übernommen die Postsachen von Menno nach Milltown täglich hin und zurück zu befördern, für $6,50.

Gustav Hager.

Parker, Turner Co., 1. Juli. Seit meinem letzten Berichte ist schon wieder hin und wieder etwas vorgefallen. Da berichte ich erstlich: Die Witterung ist vortrefflich, Weizen und Hafer bekommen Aehren. Die Flachsfelder sind alle Morgen blau. Das Korn ist bis zwei Fuß hoch, auch noch darüber. Ein mancher Farmer bricht Land. Br. Cor. Günther und Br. Cor. Dirksen bauen gegenwärtig Wohnhäuser. Joh. Engbrecht will auch eines bauen lassen. Jac. Richert in Childstown baut auch ein Haus, Dan. Unruh läßt das seinige ausbessern. Bruder Abr. Both ist eine Stute verendet und hat sich wieder eine von Joh. Engbrecht für $160 gekauft. Br. J. Loewen hat sich auch eine für $165 gekauft.

So geht es durcheinander, Glück und Unglück. Schon ist es wieder Juli, das halbe Jahr ist vorbei, die Tage werden wieder kürzer und die Zeit fliehet vorbei. Wohl dem, der sie theuer schätzet. Herrliche Gnadenzeit, was noch immer einem Manchen wichtig wird. Die Gottlosen achten es nicht, aber den Frommen dient Alles zur Besserung. Vergangenen Sonntag war bei Abr. Bothen in Childstown eine große Versammlung, wo wir den Segen des Herrn spürten. Nächsten Sonntag soll bei uns Tauffest sein.

J. T.

Kansas.

Newton, 27. Juni. Werther Editor! Die Ernte steht im Verhältniß zu der letztjährigen nicht so gut und versprechend aus. Viele Leute, die da im Osten oder andern Staaten hörten was für Taglohn hier letztes Jahr bezahlt wurde, kommen jetzt hierher um Arbeit zu bekommen, werden aber, da die Arbeit billig bezahlt wird, sehr enttäuscht.

Man hört hie und da schon große Weizenfelder abgemacht, theils in Garben theils auch „geheadet" und gleich in Stöcken. Noch aber sind nicht alle Weizenstücke reif. Es sind noch viele Farmer, die noch nicht ernten, sondern beschäftigen sich noch sehr mit Kornpflügen u. dgl.

Wie ich vernommen wird schon wieder für gute Lehrer und Kinder-Erzieher in den Distriktschulen gesorgt. Das Werk der Sonntagschule liegt auch nicht stille. Es wird auch da mit des Herrn Hülfe gearbeitet.

Correspondent.

— Johann Krause, Hillsboro, hat sein Haus an Mr. C. R. Burkholder verkauft und ist vorläufig sammt Familie bei seinem Bruder Jakob Krause, gedenkt aber nach Woodson Co. überzusiedeln, wo er früher gewohnt, um da die Farmerei zu betreiben. Das Land ist dort für 5 Doll. per Acker zu kaufen und soll sich vortrefflich zur Viehzucht eignen.

Manitoba.

Schanzenfeld P. O. (Hoffnungsfeld), 23. Juni. Liebe „Rundschau"! Da dir meine erste Eingabe annehmbar gewesen ist, so lasse ich die zweite und will's Gott auch die dritte u. s. w. folgen. Meine Berichte werden wohl meistentheils nur einen kleinen Bezirk umfassen, da ich alt bin und nicht mehr weit herum komme, also auch nicht viel erfahre, doch dieser kann eine Ausnahme davon machen, indem ich mit meiner Schwester, der Wittwe Johann Klassen, eine Spazierfahrt nach Rosenfeld unternahm (meine Frau ist zu schwach, um solche Fahrt mitzumachen).

Wir fuhren am 16. d. M. Morgens von Hause und hielten in Kronsgart, welches ungefähr auf halbem Wege (14 Meilen) ist, bei Freund Heinrich Dyck an, theils um das Pferd zu füttern, theils auch um zu spazieren. Wir trafen da Alle gesund an; sie hatten Gäste von der jenseitigen Reserve, ihre Kinder Heinrich Wieben und der Frau Schwester, Abraham Hieberts. Nach dem Mittagessen fuhren wir weiter und hielten bei Rudnerweide (Bergthaler) bei einer neuerbauten Kirche an, dieselbe zu besehen. Diese Kirche wurde Sonntag den 14. d. M., Vormittags, eingeweiht und Nachmittags wurde das heilige Abendmahl darin unterhalten. Ich kann leider die Einweihungsfeierlichkeiten nicht beschreiben, weil ich, theils der Entfernung, theils auch anderer Umstände wegen nicht dabei war, wünsche nur, daß der liebe Gott sich recht viele Herzen, sowohl in dieser Kirche, als auch überall, zu Tempeln Seines heiligen Geistes einweihen wolle.

Von da fuhren wir bis Schönthal und hielten bei dem Brandältesten Peter Epp an und wurden daselbst, obwohl ganz Fremde, mit großer Freundlichkeit aufgenommen. Endlich, gegen Abend fuhren wir bis Rosenfeld, fuhren bei David Klaßen auf und blieben auch daselbst bis den andern Morgen. Am 17. und 18. des Morgens spazierten wir mit und zu allen Freunden, als Johann Klaßens, Abraham Zacharies'sen und deren verheiratheten Kindern, Isaak Wiebe, David Wiebe und David Fehren. Auch bei Peter Zacharies und Jöbrand Friesen war ich und auch die Wittwe Jakob Harder kam in unsere Gesellschaft. Wir hatten viele angenehme und, wie ich hoffe, auch recht gesegnete Unterhaltungen. Die Freunde waren alle gesund und, wie es schien, sehr erfreut über unsern Besuch.

Endlich, um 9 Uhr Morgens, machten wir uns wieder auf den Rückweg und hielten in Bergthal bei dem lieben Aeltesten Johann Funk an, wurden auch da freundschaftlich aufgenommen. Nach dem Mittagessen fuhren wir weiter und hielten in Kronsgart bei Heinrich Dyck an, um Wasser zu trinken und trafen daselbst eine doppelte Verlobung an: ihre beiden Töchter verlobten sich, Helena mit einem Giesbrecht und Aganetha mit einem Wiens, beide Jünglinge von Kronsgart. Wir ließen uns jedoch nicht aufhalten, sondern fuhren weiter und hielten noch in Neuenburg bei Bernhard Penner etwas an, woselbst sie Alle gesund und vergnügt waren. Am 18., Abends, kamen wir glücklich zu Hause an und trafen auch die Unsern alle gesund an.

Am 31. Mai wurden hier 6 Jünglinge und 3 Jungfrauen durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Die Taufhandlung wurde von dem lieben Aeltesten Johann Funk vollzogen, welcher dabei eine dringende Predigt hielt. Es war eine große Versammlung gegenwärtig. Die ganze Handlung wurde in einer großen Scheuer vollzogen; aber der liebe Heiland, den oftmals ein Schiff, einen Berg und den Rand eines Brunnens zu einer Kanzel benutzte, verschmäht auch eine Scheuer nicht. Möge Er die liebe Jugend und uns alle inwendig mit dem heiligen Geist und Feuer taufen!

In der Nacht vom 18. auf den 19. war starkes Gewitter und Regen. In Eichenfeld wurde ein Haus des Johann Martens vom Blitz angezündet und brannte ab. Das Getreide steht sehr vielversprechend aus, auch Gras ist viel. — Hier wird viel gebaut: Abr. Kroeker baut Wohnhaus und Stall, Ludwig Esau und Joh. Hoge Stall und Scheune und fünf Hinterbliebene sollen noch gebaut werden. Das Bauen ist hier schwer weil Alles von Eichenholz gebaut wird. Bitte des langen und unvollkommenen Berichtes kurzen Sinn in Liebe anzunehmen von euerm, alle Leser herzlich grüßenden Freund

Jacob Wienß, Sr.

Hochstadt P. O., 27. Juni. Wünsche der „Rundschau" viele Freunde nah' und ferne! Heute durften wir uns eines schönen Regens erfreuen. Der Gesundheitszustand ist ziemlich befriedigend außer unter den Kindern herrscht hin und her die Diphtherie, Sterbefälle sind jedoch nicht zu berichten. Das Getreide steht schön aus. Die Witterung ist wechselhaft, einige Tage sehr warm, daß wohl die Fenster und Thüren offenstehen sollten, es sich aber wegen dem kleinen Geflügel (Mücken) nicht thun läßt, und auch einige Zeit, daß der Ofen noch seine Dienste leisten mußte. Den 22. Juni des Nachts traf etwas Frost ein, so daß die Kartoffeln stellenweise etwas verfroren. Der Marktpreis ist etwas gering: Gute Ochsen $150 und darunter; fette Schweine $4.00 — 6.00 per Stück; Hühner 30 Cts.; Eier 10 Cts. per Dutz. Die Kartoffeln gehen herunter, 65—75 Cts.

Noch einen Gruß an alle Freunde und Bekannte.

G. S. Friesen.

Europa.

Rußland.

Stariza, den 8. Mai. In unserer Gegend auf der Wiesenseite der Wolga war der diesjährige Winter im Ganzen sehr mild. Schnee haben wir fast gar keinen gehabt, so daß es manchen Ackern wieder recht an Winterfeuchte gefehlt hat. Die Wintersaaten stehen aber bis heute ganz gut. Die Ackerarbeit ging nicht leicht von Statten, da der Boden noch lange nicht genug aufgethaut war. Wir hatten (bis gegen Ende April) recht kalte Witterung, die das Wachsthum sehr hinderte, es folgten trockene Winde, die recht schädlich wirkten und nun blieb auch noch von Mitte April bis um Himmelfahrt aller nutzenbringende Regen aus. Während der Ackerzeit hatten wir wieder einigemal so starke Nachtfröste, daß an mehreren Orten des Krasnojarer und Katharinenstädter Kreises (am Morgen des 12. und 13. April) das Eis fast dreifingerdick auf den Brunnentrögen lag. Da es an Schnee gefehlt hat, so befanden unsere Viehweide besonders günstiger Witterung, wenn sich der Futtermangel nicht bitter fühlbar machen soll. Es schien auch bisher, als ob uns Gott wieder einmal nachdrücklich zeigen wolle, daß Alles in seiner Hand allein steht, denn die Ernteaussichten und alle Hoffnungen fingen schon wieder an zu sinken, als der Herr die Gebete der Landleute, die wohl allenthalben zu ihm aufgestiegen sind, in Gnaden erhörte und uns in der Nacht vom 6. auf den 7. Mai (zwischen dem Feste der Himmelfahrt Christi und Pfingsten) gedeihlichen und fruchtbaren Regen reichlich verlieh, wodurch alles Leben in der Natur und in Folge dessen auch die Ernteaoffnungen wieder aufgefrischt worden sind.

Die Gemeinden Swonarewka und Swonarewkut haben keine Branntweinschänken und haben durch Gemeindebeschluß auch in diesem Jahre keine dort existiren dürfen. Das ist ein löbliches Beispiel für viele andere Gemeinden, die sich gar so sehr der Einnahme in die Gemeindekasse durch die Branntweinschänken freuen. Freilich bringt so eine Schänke einer nur mittelgroßen Gemeinde schon gegen 1000 Rbl. jährlich an Pachtzins ein, aber was ist das viel bedeuten im Vergleich mit den vielen Sünden und Schanden und all dem Elend, das die Schänken doch auch einbringen. In vielen Gemeinden hat die Ungeschliffenheit und Ruchlosigkeit, besonders durch die Schänken, sehr überhand genommen. Wie oft kommt man in den Schänken so furchtbar hintereinander, daß es in entsetzliches Schimpfen und Schlagen ausartet.

Das ist ein ebenso bedenkliches Anzeichen, wie die starke Vermehrung der Diebereien zur Nachtzeit, wie sie in verschiedenen Dörfern durch die Jugend verübt werden. Haben wir nicht alle in der Schule gelernt, daß die Diebe und Räuber das Reich Gottes nicht ererben werden? 1. Cor. 6, 10. Und würden diejenigen Gemeinden, welche an einer Jugend ohne Gottesfurcht die harte Ruthen heranziehen und eine Schänke haben, die so viel Verderben bringt, wohl dagegen haben, wenn man sie öffentlich nennte? Swonarewka und Swonarewkut dürfen wegen ihrer Beschlüsse hinsichtlich der Branntweinschänken mit Ehren genannt werden.

Der Neubau des Schulgebäudes zu Lipowkut wird in diesem Sommer unterbleiben müssen, weil die Gemeinde unter sich bis jetzt nicht eins geworden ist. Ein Theil der Gemeinde weigert sich einen neuen Platz zum Wiederaufbau des Gebäudes zu bewilligen. Hinsichtlich des alten Gebäudes wird wohl eine Untersuchung stattfinden, da Einsturz zu befürchten ist. — Die Gemeinde Postjanaja hat für ihre neuerbaute Kirche eine Orgel bestellt, die mit dem Transport über 4000 Rbl. kosten wird. — Die Gemeinde Nieder-Monjou hat den Neubau ihres Schulgebäudes bereits in diesem Frühjahr begonnen. Das Gebäude wird etwa 13 Faden lang, 5 Faden und 1 Arschin breit und von Steinen ausgeführt werden. Zur Wohnung des Lehrers soll ein besonderes Haus erbaut werden. Das sind nachahmenswerthe Beispiele. Es würde in vielen Gemeinden, wo ein Neubau von Kirche oder Schule nöthig ist, nicht so sehr an den erforderlichen Mitteln fehlen, wenn es mehr gutgesinnte Männer gäbe, welche für Kirche und Schule rechtes Interesse haben.

D. Schulz.

Krim. Der heurige Frühling hat sich bis jetzt sehr trocken erwiesen, was insbesondere den Landwirthen große Sorgen bereitet. Es hat in dem südlichen, gebirgigen Theil ab und zu geregnet und steht daselbst das Getreide sehr schön, wie namentlich in den deutschen Ansiedlungen Friedensthal, Neusatz und Rosenthal, aber im Ganzen und Großen leiden die Getreidefelder sehr erheblich von der Regenlosigkeit, die sich schon das dritte Jahr recht fühlbar macht, insbesonderer aber in der nördlichen und westlichen Krim. Die Aussichten auf Heu sind zum Theil sehr gering, zum Theil gänzlich verschwunden.

Erkundigung—Auskunft.

☞ Wie ist die Adresse des Heinrich Peters, fr. Schullehrer auf dem Fürstenlande, Rosenbach, jetzt wahrscheinlich Kuban?

Abraham Friesen (Reinfeld), Schanzenfeld P. O., Manitoba.

☞ Abr. Kliewer, fr. Conteniusfeld, jetzt Hamberg, Wollost Gnadenfeld, über Halbstadt, Gouv. Taurien, Rßl., giebt hiermit seine vollständige Adresse und hofft der betreffende Fragesteller wird nun auch mit einem Briefe nicht zurückhalten.

Briefe.

¶ Jakob Konrad schickte am 2. Juli ein Paket Photographien, registrirt, an seinen Schwiegervater Johann Engbrecht, Liebenau.

Editorieller Briefkasten.

G. H. in Dak. Briefe von deinem Bruder, der in China als Missionar wirkt, sind uns willkommen und bitten wir sehr darum.

F. H. in Sch. P. O., Man. Wenn du weißt, daß sich dein Schwager Isaak Olfert in Alexanderthal, Rßl., aufhält, so ist's ja am gescheidtesten, ihm einen Brief zu schreiben. Ebenso verweisen wir dich auch direkt an die Elkhart Iron Works Co.

Für die „Rundschau."

Die deutsche Sprache.

Die deutsche Sprache ist eine der ältesten, reinsten und gebildetsten lebenden Sprachen. Ihre Bildungsgeschichte umfaßt jetzt ungefähr zweitausend Jahre. Die Zeit von dem ersten Erscheinen deutscher Völkerschaften bis zu Luthers vollständiger Bibelübersetzung begreift die altdeutsche, die von Luther bis jetzt umfaßt die neudeutsche Sprache und Literatur.

Die Ureinwohner von Amerika, die Indianer, haben auch eine Sprache und nicht nur eine Umgangssprache, sondern auch eine vortreffliche Zeichensprache, aber trotzdem ist ihre Sprache eine von den ungebildeten, denn ihnen fehlt gänzlich die Schriftsprache.

Das Reich der Mitte, die Chinesen, besitzen Beides, eine Schriftsprache und eine Umgangssprache, welche aber zwei verschiedene Sprachen sind, und folglich gebührt dem Chinesenvolke, trotzdem ihre Sprache eine gebildete heißt, kein großes Lob.

Nimmt man nun in Betracht, die Schwierigkeit ihre Sprachen zu erlernen, da ihr Alphabet schon über achttausend Zeichen hat, welche man dann noch statt von links nach rechts, von oben nach unten schreiben lernen muß, so findet man leicht, daß ihre Sprache sowohl als die der Indianer der deutschen weit nachstehen. Daß die deutsche Sprache die meisten europäischen, als die meisten gebildeten Sprachen übertrifft, an Reichthum und Kraft, an Bildsamkeit und Geschmeidigkeit, beweist die Wahrheit, daß so mancher Nichtdeutsche strebt Herr der deutschen Sprache zu werden.

Diese hochdeutsche Sprache, die allgemeine Schrift- und höhere Umgangssprache, leidet bei uns gar oft einen großen Abbruch von ihrer Vollkommenheit durch die plattdeutsche Sprache. Dieser Dialekt oder diese Sprache ist eine ungebildete, und weil sie eben keine Gesetze hat, so sind daraus sehr viele Dialekte entstanden.

Der Umstand, daß man auch nach den verschiedenen plattdeutschen Dialekten in's Hochdeutsche, welche höhere Sprache fast ausschließlich nur am Tage des Herrn geredet wird, übersehen sollte um die Leute nicht irre zu machen an der Wahrhaftigkeit und christlichen Demuth eines Predigers, Lehrers, Gastes oder Gelehrten, verursacht, weil man doch nicht Allen gerecht werden kann, manchen Haß oder wohl richtiger einen Neid und die Unvollkommenheit dieser höheren Umgangssprache, so daß man mit einem Seufzer ausrufen möchte, „es ist auch eitel."

Die Nothwendigkeit deutscher Schulbildung hat auch schon so mancher biedere Deutsche eingesehen. Man hat fast in allen Distriktschulen auch noch einige Monate deutschen Unterricht und deutsche Privatschulen um Deutsch zu lehren und zu lernen. Auch bestrebt man sich in den höheren deutschen Schulen reines, echtes Deutsch zu lehren. Mancher unserer Deutschen träumt nun wohl schon von neuen, schön aufblühenden Schulen zur Ehre des deutschen Volkes in diesem Lande, und zur Ehre der deutschen Sprache, trotzdem aber vermag er nicht den Haß gegen eine in reines, edles Deutsch sprechende Person zu verbergen. Wie gern thäte er wohl oft eine Schule, wo man die Umgangssprache von der berühmten und geachteten Schriftsprache zu mustern sucht, mit dem Interdict belegen, wenn es nur möglich wäre.

Man sagt gern die lieben Jungens, oder man braucht auch den Ausdruck Gentlemens, haben das Sprechen verlernt. Dem ist nicht so, ihr Lieben, und will ich in den nachfolgenden Beispielen meine Ansicht vertheidigen und rechtfertigen, welches ja auch nicht viel Schwierigkeiten bietet.

Die Gewohnheit lehrt Manchem das „st" und „sp" am Anfang einer Silbe wie „scht" und „schp" auszusprechen, jedoch die Grammatik, wenn sie solcher Angewöhnung Erwähnung thut, eine ungefähr solche Regeln: „Schreibe wie du richtig sprichst und buchstabirst, keinen Laut mehr und keinen weniger" u. dgl. m. Auch umgekehrt gilt diese Regel: „Sprich, wie du richtig schreibst und buchstabirst, keinen Laut mehr und auch keinen weniger." Ein anderes Beispiel ergiebt sich aus der Aussprache von „i" und „g" an. Viele sprechen das „g" bald wie „j", bald wie „g" aus. Andere sprechen das „j" bald wie „g", bald wie „j" aus und die zwei Parteien streiten wenig besser zu einander als die Republikaner und Demokraten. Um sicher zu werden wann so und wann anders ausgesprochen werden muß, hat manch wohl ein halbes dutzend Regeln aufgestellt, und ein halbes dutzend Ausnahmen dazu u. s. w. Um aber Allen Alles zu werden machen es die deutschen Hochschulen einfacher. Alles übt sich das „g" wie „g" auszusprechen und „j" heißt da „j" und niemals „g." Man sagt für gehen nicht „jehen." Für „Jahr" nicht „gar" welches Letztere man für das Wort „gar" und sagt da nicht „Jahr." Gans heißt nicht „Jans." Auch das „k" wird von Manchem bald hart bald weich ausgesprochen, wie in den Wörtern „kommen" und „kämmen." Im Englischen kennt man nur einen Laut von „k" und ebenso soll es im Deutschen sein.

Hat dieser Artikel zu überzeugen vermocht, daß Wort und Schrift übereinstimmen muß, so ist mein Zweck erreicht. Jetzt prüfe man sich ob nicht die Hochschulen sind, welche die deutsche Sprache zur Voll-

kommenheit führen und die verschiedenen Dialekte in eine Sprache zu vereinigen suchen.

Wir aber können uns rühmen, wenn das Ziel erreicht sein wird, und Schrift- und Umgangssprache eine Sprache geworden sind, eine vollkommene Sprache zu haben, welchen Ruhm bis jetzt noch keine Nation erlangt hat und dann erst, aber auch nur dann erst, wollen wir mit dem Dichter singen:

„An deiner Sprache rüge du schärfer nichts als Lüge,
Die Wahrheit sei dein Hort;
Verpflanz' auf deine Jugend, die deutsche Treu' und Tugend,
Zugleich mit deutschem Wort."

Corresp.

Die Sonnenflecken.

Die Sonne, als die Urquelle der Wärme und des Lichtes und somit des Lebens aller organischen Wesen, beansprucht von allen Himmelskörpern unser größtes Interesse. Leider sind unsere Kenntnisse über die Natur derselben trotz der vielen wichtigen Errungenschaften der Neuzeit immer noch sehr vage, und selbst die Erklärungen der modernen Physiker über ihre Constitution dürfen nur als geistreiche Hipothesen angesehen werden. Mit Recht wendet man daher den Vorgängen auf der Sonne eine besondere Aufmerksamkeit zu.

Diejenigen Erscheinungen auf der Sonnenscheibe, die sowohl durch ihre Größe wie durch ihre Häufigkeit dem Blicke des Beobachters sich am meisten bemerkbar machen, sind die sogenannten Sonnenflecken. Jahrtausende lang galt die Sonne als das Symbol der höchsten Reinheit, bis die Erfindung des Fernrohrs, welches bald die Entdeckung der Flecken im Gefolge hatte, dem Glauben ein Ende machte. Zwar hatte schon der berühmte Arzt Averroes von Cordova im zwölften Jahrhundert einen schwarzen Punkt auf der Sonne mit bloßem Auge wahrgenommen, ebenso Keppler im Jahre 1607 einen runden Fleck, so groß, wie eine Fliege", aber Beide hielten die Erscheinung für einen Vorübergang des Merkur vor der Sonnenscheibe. Erst um das Jahr 1611 fanden, von einander unabhängig, der Engländer Harriot, der Italiener Galilei, der Ostfriese Fabricius und der Jesuitenpater Scheiner, daß diese Flecken wesentliche Bestandtheile der Sonne sind.

Indem sie dieselben fleißig beobachteten, konnten sie bald Eigenthümlichkeiten des Sonnenkörpers feststellen, von denen man vorher gar nichts wußte: aus der Bewegung der Flecken von Ost nach West folgerten sie die Rotation der Sonne, aus der Dauer der Bewegung die Rotationszeit, aus der Form der Bahnen die Lage der Umdrehungsachse. Spätere Beobachtungen und Rechnungen haben die Schlüsse bestätigt und genauere Zahlenwerthe geliefert. — Gegenwärtig nimmt man die wahre Rotationszeit der Sonne zu $25\frac{1}{4}$ Tagen, die Neigung der Rotationsachse gegen die Erdbahn zu 83 Grad an.

Während man also in dieser Beziehung sehr früh zu einem befriedigenden Resultate gelangte, genügen die verschiedenen über das Wesen der Flecken aufgestellten Theorien nur theilweise den beobachteten Thatsachen. Die große Mannigfaltigkeit der Formen, sie erscheinen bald als Punkte, bald als Flächen, vielmals größer als die Erdoberfläche, bald rund, bald mit unregelmäßiger Begrenzung, bald isolirt, bald zu Gruppen zusammengeschaart, in der Regel umgeben von einem etwas helleren Hofe mit strahliger Structur, aber häufig auch ohne denselben, meist in wellenartigen Lichtadern (den Fackeln) eingelagert, aber auch frei davon, ferner ihr schnelles, zuweilen plötzliches Entstehen und gewöhnlich allmäliges Verschwinden, ihre zeitweise so große Zahl, daß die Sonne wie gesprenkelt erscheint, und dann wieder ihre völlige Abwesenheit, das Alles sind so complicirte Verhältnisse, daß jede Erklärung auf enorme Schwierigkeiten stoßen muß, zumal uns für die kolossalen Kräfte, die auf der Sonne wirksam sind, ein Analogon auf der Erde durchaus fehlt.

In früherer Zeit erklärten die Einen die Flecken für Gebirge, die aus dem Lichtmeer hervorragen, die Anderen dagegen für trichterförmige Vertiefungen, die von der leuchtenden Photosphäre bis herab zur dunklen Sonnenkugel reichen. Beide Ansichten und besonders die letztere, die unter dem Namen der Herschel'schen lange Zeit Geltung hatte, machte die Entdeckung der Spectralanalyse unhaltbar. Auf dieser neuen Errungenschaft der Physik fußend, stellte nun eine ganze Reihe hervorragender Gelehrter andere Hypothesen auf. Kirchhof und Spörer hielten die Sonnenflecken für Wolkenmassen, die in der gasförmigen Sonnenatmosphäre schwimmen, Zöllner suchte darzulegen, daß die Fleckenbildung ein Erkaltungsprozeß der Oberfläche des feuerflüssigen Sonnenkörpers, ihre Kerne schlackenartige Gebilde und ihre Höfe Condensationswolken seien, und noch anders sprachen sich Pater Secchi und der französische Astronom Faye aus; aber keine dieser Ansichten deckt sich vollkommen mit den Thatsachen.

Wie nun auch die Meinungen über diese Erscheinungen auseinander gehen mögen, soviel steht fest, daß das Entstehen zahlreicher Flecken eine größere Activität der Sonne, eine Vemehrung der solaren Energie andeutet und daß die Witterungsverhältnisse auf der Sonne — wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf — bestimmten Perioden unterworfen sind. Die Fleckenhäufigkeit ist nämlich keine regellose, sondern eine periodische Erscheinung, derart, daß, wie es zuerst von Schwabe in Dessau und später genauer von Wolf in Zürich gefunden wurde, der Gang derselben sich nach 11 Jahren wiederholt und zwar vergehen der Regel nach vom Maximum bis zum Minimum der Flecken, wo die Sonne oft wochenlang ein ganz klares Gesicht zeigt, etwa $6\frac{1}{2}$, vom Minimum zum Maximum dagegen nur $4\frac{1}{2}$ Jahre. Das letzte Minimum hatten wir im Jahre 1878 und durften daher im Winter 1882 zu 1883 wiederum ein Maximum der Häufigkeit erwarten; aber nach den Beobachtungen des berühmten Astronomen der Pottsdamer Sonnenwarte, Prof. Spörer, hielt die Steigerung der Fleckenzahl im Jahre 1883 und bis zu diesem Augenblicke an, so daß es den Anschein gewinnt, als ob wir erst im Jahre 1884 das eigentliche Maximum erreicht hätten. Die Untersuchungen des genannten Gelehrten haben aber noch eine andere Eigenthümlichkeit in dem gegenwärtigen Zustande der Sonne ergeben. Während nämlich in den früheren Perioden das Maximum bei einer mittleren heliographischen Breite von 17 Grad eintrat und dabei die Flecken sich vom Aequator der Sonne bis in hohe Breiten erstreckten, ist gegenwärtig die mittlere heliographische Breite unter 17 Grad heruntergegangen und die Vertheilung eine viel beschränktere geworden. Endlich hatte im verflossenen Jahre die südliche Halbkugel der Sonne in Bezug auf die Fleckenzahl ein bedeutendes Uebergewicht über die nördliche.

Alle diese Absonderlichkeiten gewinnen an Interesse, wenn man bedenkt, daß wir offenbar durch die Vorgänge der Sonne in Mitleidenschaft gezogen werden, wenn es uns auch noch nicht vergönnt ist, vorherzusagen, in welcher Art oder in welchem Grade sich dieser Einfluß geltend machen wird. Die vielen Untersuchungen der Meteorologen über die Beziehungen der Sonnenflecken zu den Witterungs-Erscheinungen auf der Erde haben noch kein völlig sicheres Resultat ergeben, weil ihre Forschungen sich auf ein zu wenig umfangreiches Material stützten und nur engere Gebiete behandelten. Mit Rücksicht darauf, daß lokale Einflüsse die primären Ursachen leicht verdecken können, müßte man eben längere Beobachtungen von einem möglichst großen Theile der Erde nach dieser Richtung hin discutiren — eine Forderung, die freilich sehr schwer zu realisiren ist. Abgesehen von den Erscheinungeu des Nordlichts und des Erdmagnetismus zeigt am meisten der Niederschlag eine Uebereinstimmung mit dem Gange der Sonnenflecken-häufigkeit, so zwar, daß dem Minimum der Sonnenflecken Trockenheit und Dürre, dem Maximum Nässe, Hochwasser oder gar Uebrschwemmungen entsprechen. Man hat auch versucht, von anderen terrestrischen Erscheinungen die gleiche Periodicität nachzuweisen, so von Erdbeben, vom Ertrage des Weinstocks, von Welthandelskrisen und in Bezug auf die letzteren scheinbar mit Glück. Die immer praktischen Engländer haben nämlich von vielen Perioden gezeigt, daß die Handelskrisen mit den Jahren der Sonnenflecken-Minima zusammenfallen, und die Ereignisse Mitte und Ende der siebziger Jahre haben eine Bestätigung hierfür geliefert.

Ebenso will man durch die Statistik gefunden haben, daß in solchen Jahren, welche wenig Sonnenflecken zeigen, die Zahl der Heirathen merklich steigt. Man erklärt dies durch die größere Fruchtbarkeit, welche den Erwerb und damit die Möglichkeit der Gründung eines Hausstandes erhöht.

Somit wäre zu hoffen, daß wir nunmehr, da die Sonnenflecken wieder abnehmen, gesegneten Verhältnissen entgegen sehen.

Plauderer im Gotteshause.

In einem Dorfe war ein Bauer, der zwar regelmäßig zum Gottesdienste sich einfand, aber auch ebenso regelmäßig während des Orgelspiels und mitunter auch noch während des Gesanges mit seinem Nachbar über alle möglichen weltlichen Dinge, als da sind Marktpreise und Viehhandel, Wirthshausabenteuer und Prozeßgeschichten, zu discutiren pflegte. Je lauter der Cantor spielte, um so kräftiger erhob Plaudermichel seine Stimme, ja, wenn der Pastor bereits auf die Kanzel gestiegen war, und, ehe der letzte Orgelton verhallte, sein stilles Gebet verrichtete, da erscholl manchmal aus der Ecke, wo Michael saß, nicht etwa ein leises Flüstern, sondern eine unanständig halblaute Unterhaltung.

Jeden ordentlichen Kirchenbesucher mußte das verdrießen. Ganz besonders aber verdroß es den Organisten, der sich auf seine Kunst, die Orgel zu „schlagen", viel zu gute that, und dem es abscheulich vorkam, daß ein so unpolirter Michel es nicht für die Mühe werth hielt, auf die kunstvoll hervorgelockten Töne des Gott geweihten Instruments zu lauschen.

„Warte!" dachte er, „dich krieg' ich d'ran. Die gottlose Freude, die du an deinem Kirchenschwatz hast, will ich die schon versalzen!"

Er wartete den nächsten Sonntag ab, setzte sich auf das Orgelbänklein und richtete den kleinen Spiegel, der über ihm angebracht war, etwas zur Seite, so daß er in demselben nicht etwa den Pastor auf der Kanzel, sondern voll und genau Michels breites, dickbackiges Gesicht erblicken konnte. Kaum hatte er angefangen das Vorspiel in sanften Tönen erklingen zu lassen, so sah er auch schon im Spiegel Michel's Schwatzwerkzeuge in Thätigkeit, aber die Worte tönten noch etwas leise und gedämpft, sintemal Michel doch nicht wünschen konnte, daß die ganze Versammlung ihn höre. Wie ein verschmitzter Wegelagerer auf seine Beute, lauerte jetzt der Organist auf den Biedermann. Unvermerkt zog er an der Orgel ein Register nach dem andern; nach jedem Zug aber verstärkte sich Michel's Stimme, bis endlich der Mann auf der Orgelbank alle Register glücklich heraus hatte und die ganze Tongewalt der vollen Orgel prächtig dahinfluthete. Jetzt war Michel's Stimme, welche gleichen Schritt gethan hatte, da angelangt, wohin der Cantor sie haben wollte. Plötzlich hob dieser die zehn Finger von den Tasten und die Füße vom Pedal. Alles in der Kirche war still wie die tiefste Waldeinsamkeit, nur aus Michel's Ecke schallten mit ganzer Lungenkraft die eifrig gesprochenen, geflügelten Worte: „Ja, aber aner hat a krummes Horn!"

Wovon anders konnte er gesprochen haben, als vom Ochsenhandel und von der unschönen Kopfzierde des lieben Mastviehes, dessen Bild den wackeren Michel in die Versammlung der Gläubigen begleitet hatte?

Der Cantor hatte seinen Zweck erreicht. Michel war entsetzlich blamirt und mußte noch nach Jahr und Tag hören, daß er von seinem krummhornigen Ochsen der ganzen Gemeinde in der Kirche eine Rede gethan habe. Er schämte und ärgerte sich über die Maßen, hat sich aber von dem Tage an gebessert, und seine Ochsen- und Marktgespräche nur noch außerhalb der Kirchenmauern an den Mann gebracht.

Aufzucht der Füllen.

Wie für das neugeborne Junge einer jeden Thierart, so ist auch für das Füllen die Muttermilch in den ersten Wochen das alleinige und ausreichende Nahrungsmittel. Nur in dem Falle, wenn entweder die Mutter gestorben ist, oder nicht eine genügende Menge Milch giebt, muß man an einen Ersatz denken. Unter allen Umständen wird natürlicher Weise der beste Ersatz immer der sein, dem verwaisten Füllen eine Amme zu geben, wenn man dazu im Stande ist; leider aber wird der Farmer nur selten eine solche beschaffen können. Befindet er sich aber in der glücklichen Lage, etwa in einem Gestüte eine Amme zu finden, so sollte er jedenfalls von derselben Gebrauch machen. **Weigert sich die Stute auch anfangs, ein ihr fremdes Füllen anzunehmen, so gewöhnt sie sich doch meistens schon in wenigen Tagen an dasselbe. Findet man aber keine Amme, so nimmt man als Ersatz für die Muttermilch in der Regel zu Kuhmilch seine Zuflucht, welche eine der Pferdemilch ähnliche Zusammensetzung hat.**

Das Füllen ernährt sich in den ersten vier Wochen ausschließlich nur von der Muttermilch, beginnt aber nach dieser Zeit bereits einige Heuhalme und Haferkörner zu naschen. Dieser Neigung, festes Futter aufzunehmen, muß nun Vorschub geleistet werden, was man dadurch erreicht, daß man das Füllen schon anfangs zeitweise von der Mutter trennt und ihm Gelegenheit bietet, solches Futter jederzeit vorzufinden und aufzunehmen. Es ist zu empfehlen, zu diesem Zwecke eigene, kleine Füllenkrippen im Stalle anzubringen, in welche die Stute nicht hineinreichen kann. In diesen Krippen legt man den Füllen Hafer und feines Heu vor.

Nach einigen Wochen wird die Stute bereits wieder zur Arbeit herangezogen und somit auf kurze Zeit des Tages von ihrem Füllen getrennt. Durch das frühzeitige Gewöhnen an Trennung erreicht man den Vortheil einer Erleichterung des Absetzens. Selbstredend darf die Trennung — besonders in der ersten Zeit — nicht zu lange ausgedehnt werden; erst allmälig dürfen die Trennungszeiten verlängert werden und die Stute kann dann wieder zur vollen Arbeit verwendet werden, wenn das Füllen bereits andere Futtermittel aufnimmt.

Die Dauer der Säugezeit richtet sich häufig mehr nach der wirthschaftlichen Verwendung der Stute, als nach dem Bedürfnisse des Füllens. In Gestüten, wo die Stute gar nicht zur Arbeit verwendet wird, läßt man die Füllen in der Regel fünf Monate lang saugen; in der Hauspferdezucht und auf der Farm beträgt die Säugezeit gewöhnlich nur drei Monate. Unter diese Zeit sollte man jedoch auf keinen Fall herabgehen, indem das frühe Entziehen der Muttermilch nur auf Kosten der körperlichen Entwickelung geschieht.

Wie bereits erwähnt, ist das Absetzen in denjenigen Fällen, in welchen die Stute täglich auf kurze Zeit von dem Füllen getrennt wird, bereits vorbereitet; es ist daher nur nöthig, die Trennungszeiten allmälig zu verlängern und schließlich dauernd machen.

Nach dem Absetzen ist das Hauptaugenmerk auf die Ernährung des Füllens zu richten. Das Futter bestehe in Heu, welches von guten, süßen Wiesen gewonnen wurde, und in Hafer, welcher mit etwas Strohhäcksel gemengt verabreicht wird, da hierdurch der Hafer besser ausgenützt wird, als wenn man denselben allein verabreicht. Wie allen pflanzenfressenden Thieren, so darf auch den Absatzfüllen die Salzgabe nicht entzogen werden; am zweckmäßigsten legt man ihnen Lecksteine von Kochsalz vor, an denen sie nach Belieben lecken können. Anderes Beifutter reicht man ihnen selten, höchstens Kleie oder Mohrrüben bei Erkältungen. Von weiterer Wichtigkeit ist die Verabreichung des Getränkes, welches in kaltem Wasser zu bestehen hat; das Wasser sollte durchaus rein sein und frei von allen pflanzlichen oder thierischen Beimengungen. Sollte das Wasser zu kalt sein, so ist es zur Vermeidung von Erkältungskrankheiten angezeigt, dasselbe mit etwas wärmerem Wasser zu vermischen.

Das erste Jahr ist immer der schwierigste Theil der Aufzucht; hat aber das Füllen den ersten Winter überstanden und ist es zum Frischling geworden, so wird die weitere Aufzucht bedeutend leichter. Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, daß ihm die sorgsamste Pflege entzogen werden dürfe; im Gegentheil muß man auch jetzt auf eine gute Fütterung und Pflege Bedacht nehmen.

Im zweiten Lebensjahre des Füllens ist für die körperliche Entwicklung desselben der Besuch einer Weide am zweckentsprechendsten. Wenn das Frischlingsfüllen dagegen im Stalle gefüttert wird, so muß für Grünfutter Sorge getragen werden, und es wird in diesem Falle mit Vortheil Klee, Luzerne, im Gemenge von Erbsen und Hafer, wie gutes, junges Wiesengras verabreicht. Wenn auch genug gutes, nahrhaftes Grünfutter zur Verfügung steht, so darf man dennoch dem Füllen das Körnerfutter nicht gänzlich entziehen; eine Gabe von fünf bis acht Pfund Hafer genügt. Der Hafer wird gewöhnlich am Morgen einige Zeit vor dem Austreiben auf die Weide oder vor dem Vorlegen des Grünfutters gegeben; der Hafer verweilt längere Zeit im Magen und wird in Folge dessen besser ausgenützt, als wenn sofort größere Mengen von Gras oder anderem Futter aufgenommen werden, welche den Hafer schnell aus dem Magen verdrängen.

Als weitere Regel gilt, daß das Füllen auch nach dem Weidegange nicht schlecht über Winter gefüttert werden darf. Man mag bei 2—3jährigen Füllen die Hafergabe etwas einschränken, muß dann aber in gleichem Maße die Heugabe vergrößern.

Wenn das Füllen gedeihen soll, so ist außer auf eine kräftige Ernährung auch auf dessen sonstige Pflege wohl zu achten. **Es muß vor Allem rein gehalten werden, denn Reinigung und Reinhaltung der Haut ist ein wesentliches Förderungsmittel der Gesundheit und des Wohlbefindens.**

Obwohl Füllen, wenn sie sich den ganzen Sommer über auf der Weide befinden, sich wälzen, ins Wasser gehen und an Gegenständen reiben, nicht täglich geputzt werden, so sollte man doch eine geregelte Hautpflege nicht zu weit hinausschieben und wenigstens in der Zeit des ersten Haarens damit beginnen, um die Thiere auch allmälig daran zu gewöhnen.

Sodann muß man eine zweckmäßige Stalleinrichtung im Auge haben. Der Stall muß den Thieren immer eine gesunde Luft bieten, also gut zu lüften sein und dabei geräumig, hell und warm. Die Wärme, welche jungen Füllen zuträglich ist, beträgt ungefähr 12—13 Grad R. Um die Thiere rein zu erhalten und damit die Stalluft durch die sich zersetzenden Auswürfe nicht verdorben wird, muß genügende Streu vorhanden sein. Sehr gut ist es, dem Ansammeln von Ammoniak dadurch vorzubeugen, daß man unter der Streu eine Schicht Erde oder Sand auf den Fußboden bringt.

Nothwendig ist ferner die tägliche Bewegung der Thiere. Zur Dienstverrichtung sollte das Füllen erst mit dem zurückgelegten dritten Jahre verwandt werden. Selbst die leichteste Arbeit strengt das zweijährige Füllen zu sehr an. Man wird stets einen auffallenden Unterschied zwischen einem Pferde, welches schon im 2. Jahre — und einem andern, welches erst im 3. Jahre zur Arbeit verwandt wurde, beobachten. Noch besser freilich ist es, junge Pferde erst im 4—5. Lebensjahre zu benutzen.—[Jll. Staatsztg.]

Gründüngung.

Wenn die Gründüngungspflanzen, anstatt untergepflügt zu werden, abgemäht und an das Vieh verfüttert werden, so werden dieselben in den allermeisten Fällen entschieden besser und auch höher verwerthet, vorausgesetzt, daß dem betreffenden Boden statt der Gründüngung eine Düngung mit Stallmist gegeben werden kann. **Doch in gewissen Fällen ist zweifelsohne die Gründüngung nicht zu verwerfen; denn diese Düngung bewirkt, daß bei gutem Bestande der Gründüngungspflanzen die Krume unter dem Blattwerk locker, kühl, frisch und frei von Unkraut bleibt, daß sie vor dem Austrocknen und Erhärten bewahrt wird.** Durch das Einpflügen der Pflanzen wird dann besonders der Humusgehalt des Bodens erhöht; die Gründüngung wirkt also bodenverbessernd und krumebereichernd. Sie eignet sich demnach vorzugsweise für trockene, heiße Sand-, Kalk- und alle zur Krustenbildung neigenden Bodenarten, dagegen weniger für reichere Thon-, Lehm- und Humusböden.

Die Gründüngung ist ferner dort zu billigen, wo einige Grundstücke ziemlich weit von Haus und Stall entfernt oder aber schwer zugänglich sind, sowie auch, wenn nur sehr wenig Stalldünger zur Verfügung steht, weil in diesem Falle die Gründüngung die Wirkung des Stalldüngers zu ersetzen hat. Es sei aber auch bemerkt, daß die Gründüngung, — etwa im Sinne einer Düngerersparung angewendet, — als eine ganz verfehlte Berechnung bezeichnet werden muß.

Die Gründüngung ist unbestritten eine ziemlich theuere Düngung, da die Zufuhr von Stoffen von außen eine nur bescheidene ist. Die bezüglichen Pflanzen entziehen dem Boden, so weit sie diesen mit ihren Wurzeln durchziehen, Nährstoffe, welche freilich beim Unterpflügen der ganzen Pflanzen der Querkrume wieder zurückgestellt werden; weil aber einzelne Pflanzen mit ihren Wurzeln auch in die tieferen Schichten — beziehungsweise in den Untergrund — eindringen, so werden auch diesem manche Nährstoffe entzogen, welche später der Ackerkrume zugeführt worden, welche Stoffe aber der Untergrund niemals wieder bekommt. Daraus geht hervor, daß durch die Gründüngung die Ackerkrume auf Kosten des Untergrundes bereichert, letzterer also durch besagte Düngung beraubt und ärmer wird.

Auf einem theilweise erschöpften Boden darf die Gründüngung überhaupt niemals angewendet werden.

Verschiedenes.

— Siebzehn in Lebanon, Pa., aufgegriffene Tramps wurden neulich zu dreißigtägiger Einsperrung im Arbeitshause, bei harter Arbeit, verurtheilt.

— Gegen das Schluchzen oder den Schlucker empfiehlt ein Arzt folgendes Verfahren, das er seit 20 Jahren mit Erfolg angewendet hat: Man nimmt eine Fingerspitze voll gewöhnliches Kochsalz, legt es mitten auf die Zunge und läßt es zergehen. Die gute Wirkung soll sofort eintreten. Ein anderes noch einfacheres Mittel ist dem Editor dieses Blattes bekannt geworden und bringt derselbe es hiemit vor die Oeffentlichkeit: Man halte den Athem an und das Schluchzen weicht nach etlichen Manövern.

— **Ein bewährtes und billiges Mittel gegen skrophulösen Ausschlag kann man sich auf folgende Weise selbst bereiten: Man siede frische Kuh- oder Ziegenmilch und lasse sie darnach einen halben Tag ruhig stehen. Der sich an der Oberfläche bildende süße Rahm wird alsdann abgehoben, in eine Tasse gestrichen und über ein gelindes Feuer gesetzt, damit das Fett sich herauszieht. Dasselbe gießt man alsdann in ein reines Gläschen und bestreicht damit den Ausschlag an Nase, Mund und Wangen. Mit diesem einfachen und unschädlichen Mittel hat man schon recht hartnäckige skrophulöse Ausschläge geheilt.**

— **Professor Franz Delitzsch veröffentlicht in den „Dokumenten der national - jüdisch - christgläubigen Bewegung in Südrußland", daß am 24. März die Taufe des Joseph Rabinowitsch in Leipzig erfolgte. Von da kehrte er wohlbehalten wieder nach Kischinew zurück und feierte in seinem Betsaal das Osterfest. „Am Sonnabende", schreibt er, „war unser Saal von Betenden gefüllt, ebenso auch am Sonntag, als am ersten Osterfeiertage. Viele Juden wurden von mir zur Auferstehung ihres Messias Jesus Christus beglückwünscht, und zum ersten Male ertönten an einem jüdischen Gotteshause die weithin schallenden Worte: „Christ ist erstanden!"**

— Beleuchtung des Ozeans. Man schreibt aus New York: „Eines der kühnsten amerikanischen Projekte ist die soeben allen Ernstes in Aussicht genommene Beleuchtung des atlantischen Ozeans mittelst elektrischen Lichtes. Man will einen beleuchteten Weg quer über das Meer von der Neufundland-Bank bis zur irischen Küste herstellen. Zu diesem Zwecke sollen Schiffe in Entfernungen von je 200 Seemeilen in gerader Linie auf offenem Meere derartig verankert werden, daß sie sich allseitig um den Anker drehen können, ohne ihn zu lockern. Diese Leuchtschiffe sollen durch elektrische Kabel unter einander und mit dem Ufer verbunden und auch zur Vermittelung des Telegrammverkehrs benutzt werden. Dieses Projekt mag auf den ersten Blick etwas phantastisch erscheinen, aber man ist hier fest überzeugt, daß dasselbe früher oder später zur Ausführung gelangen werde.

Die Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.

Die „Rundschau" wird in Elkhart, Ind., gedruckt, da aber der Editor in Canada, Kans., wohnt, so wolle man alle Mittheilungen für das Blatt mit folgender Adresse versehen:

J. F. Harms,
Canada, Marion Co., Kansas.

Elkhart, Ind., 15. Juli 1885.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Ein Schulfreund schickt uns einen Artikel, der in den größten deutschen Zeitungen dieses Landes die Runde gemacht. Derselbe weist auf die Nothwendigkeit der Erhaltung der deutschen Sprache in Amerika und meldet, daß sich ein nationaler deutsch-amerikanischer Schulverein gebildet habe, „welcher sich die Sorge für die Erhaltung und Vermehrung deutsch-amerikanischer Privatschulen und solcher öffentlicher Schulen, in denen außer in der englischen Sprache auch in der deutschen Unterricht ertheilt wird, zur Aufgabe gestellt hat." An alle Deutschen, „ohne Unterschied der religiösen oder politischen Richtung", ergeht nun am Schlusse obigen Artikels die Aufforderung, sich der Vereinigung anzuschließen. Wir sind es nun wohl unsern Lesern schuldig, unsere Stellung dieser neuen Bewegung gegenüber zu kennzeichnen. Sehen wir uns den nationalen Schulverein etwas näher an, so finden wir darin fast ausschließlich die „freisinnigen" Deutschen vertreten, die ihren Widerwillen gegen die Religion, wohl wo es die Klugheit erfordert zurückhalten, doch aber nur zu oft verrathen, weß Geistes Kinder sie sind. Diese Leute wollen denn auch in der That weit mehr als die deutsche Sprache aufrecht erhalten: ihre Hauptmission scheint ihnen die Vergötterung des Bieres zu sein und meinen sie, deutsche Sprache, Biertrinken und lustige Sonntagsfeier gehören zusammen. Um wo möglich auch die Anglo-Amerikaner nach solchen Begriffen zu „germanisiren" wird zuerst die deutsche Sprache vorgeschoben und wenn diese erst eingeführt ist, meint man, müssen auch „deutsches Wesen," „deutsche Sitten" und „deutsche Art" folgen, will heißen, muß der Bierkultus sich herrlich entfalten, alle möglichen Vergnügungsplätze am Sonntage geöffnet sein und die Entkirchlichung des deutschen Volkes herrlich voranschreiten. Der l. Leser kann sich denken, daß wir bei allem Enthusiasmus für Jugenderziehung von solchem Schulvereine nichts wissen wollen, glauben übrigens auch nicht, daß die Sache dieser gottentfremdeten Deutschen gedeihen wird. Ein Beispiel hiefür liefert das im Sterben liegende atheistische, deutsche Lehrerseminar in Milwaukee. Trotz aller Geldmittel und tüchtiger Lehrkräfte geht es doch den Krebsgang und wir stimmen dem „Deutschen Volksfreund" bei, wenn er sagt, daß es gut und heilsam sei, „wenn so ein Unding, ein atheistisches Lehrerseminar, bald verendet!"

Tagesneuigkeiten.

Ausland.

Deutschland. — Ems, 6. Juli. Der Kaiser Wilhelm ist dem Augenscheine nach vollständig wiederhergestellt.

Berlin, 9. Juli. Die Ernteaussichten in diesem Theile von Deutschland sind gut. Die Aehren sind lang und voll. Das Mähen des Getreides hat begonnen.

London, 10. Juli. Der „Hannover'sche Courier" meldet, daß der Prinz Heinrich VII. Reuß, zur Zeit deutscher Botschafter in Wien, die Regentschaft über das Herzogthum Braunschweig angenommen hat.

Oesterreich-Ungarn. — Wien, 4. Juli. Aus vielen Gegenden Oesterreichs und Ungarns gehen noch immer Berichte über die durch die Gewitterstürme am Sonntage angerichteten Verheerungen ein. In der galizischen Stadt Horodenka waren viele Häuser fast gleichzeitig durch Blitzschlag in Brand gesetzt worden und 600 Gebäude wurden eingeäschert. Viele Menschen fanden in den Flammen den Tod; über 500 Personen sind obdachlos. Der böhmische Ort Zechowitz ist durch Hochwasser theilweise zerstört worden. In Wisnicz in Galizien wurden acht Menschen vom Blitze erschlagen und Tausende von Bäumen entwurzelt. In Ungarn ist das Getreide auf Tausenden von Acres vernichtet. In Czoko schlug der Blitz während des Gottesdienstes in die Kirche; bei der dadurch entstandenen Panik kamen zwei Personen um das Leben und zweiunddreißig erlitten Verletzungen.

Wien, 10. Juli. Aus Galizien werden verheerende Ueberschwemmungen gemeldet. Die Weichsel ist um zehn Fuß gestiegen und hat einen bedeutenden Theil der Stadt Krakau und den Ort Skawina überschwemmt. Eisenbahnstrecken von vielen Meilen Länge sind durch das Hochwasser zerstört worden.

Schweiz. — Zürich, 5. Juli. Die hiesigen Behörden haben die Abhaltung von Umzügen und Versammlungen der Heilsarmee hierselbst verboten. — Verheerender Hagelschlag hat den Kanton Luzern betroffen; der Schaden wird auf mehrere Millionen Francs berechnet.

Zürich, 7. Juli. Der Kapitän Schaaf von der Heilsarmee ist wegen Uebertretung des Gesetzes, welches die Zusammenkünfte der Heilsarmee und das Hausiren mit Büchern derselben verbietet, verhaftet und mit Geldbuße belegt worden. Er ist preußischer Unterthan. In Hottingen wurden Mitglieder der Heilsarmee bei dem Versuche eine Versammlung abzuhalten, von der Polizei auseinandergetrieben.

Großbritannien. — London, 4. Juli. Der König von Bayern macht ernstliche Anstrengungen, sich mit seinen vielen Gläubigern privatim abzufinden. Kürzlich entlehnte er von einer bayerischen Bank $2,000,000, welche Summe er und der bayerische Thronfolger sich verpflichteten binnen zehn Jahren in jährlichen Abschlagszahlungen von $200,000 aus den Einkünften des königlichen Hausschatzes heimzuzahlen. Bald darauf gerieth der König wiederum tief in Schulden und dieses Mal wendete er sich, und zwar erst vor Kurzem, an den Agenten einer amerikanischen Versicherungsgesellschaft um ein Darlehen von $1,250,000. Die Gesellschaft verlangte als Sicherheit Schuldscheine des Königs, die dieser auszustellen jedoch sich weigert. Die Unterhandlungen darüber sind noch in der Schwebe.

London, 5. Juli. Gestern beriethen hier die verschiedenen atlantischen Kabelgesellschaften über eine Ermäßigung der Depeschenpreise auf 8 Cents für das Wort, um dadurch den Bennett-Mackay'schen Mitbewerb zu bekämpfen. Die Beschlußfassung blieb jedoch bis zur Ausbesserung des Gold'schen Kabels ausgesetzt. Sobald diese vollendet sein wird, wird der Kampf gegen die „Commercial Cable Company" beginnen.

London, 6. Juli. Die „Pall Mall Gazette" versucht in einem fünfspaltigen Artikel darzuthun, daß der Handel mit jungen Mädchen zu unsittlichen Zwecken in den letzten Jahren in erschreckender Weise zugenommen hat. Sie glaubt diese Thatsache der vollständigen Werthlosigkeit der auf die Sache bezüglichen Gesetze zuschreiben zu müssen. Mehrere reiche Leute in angesehener gesellschaftlicher Stellung werden als mit diesem Geschäfte in Verbindung stehend, namhaft gemacht. Wie das Blatt sagt, kann es noch in mehreren Fällen mit Einzelheiten aufwarten und hält sie heute nur wegen Raummangels zurück, wird sie aber dem Publikum in wenigen Tagen mittheilen.

London, 8. Juli. Rev. Spurgeon veröffentlicht in der „Pall Mall Gazette" ein Schreiben, in welchem er die von dem Blatte unternommene Bloßstellung der geheimen Sünden der Londoner Aristokratie billigt und sagt: „Ich hoffe, daß aus dieser entsetzlichen Bloßstellung, welche unvermeidlich manches Leid erregen muß, Gutes erwachsen möge. Schont keinen Schurken, selbst wenn er Ordensstern und Hosenband trägt. Laßt das Licht ohne Beschränkung ein."

Frankreich. — Paris, 6. Juli. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer verlas der Minister des Aeußeren, Freycinet, die folgenden Depeschen des Generals Courcy: Hue, 5. Juli. Die französische Gesandtschaft und Hongcoa wurden heute Morgen um Eins unerwartet von der gesammten annamitischen Besatzung der Citadelle angegriffen. Die Citadelle befindet sich mit 1000 Geschützen in unserem Besitz. Die Truppen hielten sich glänzend und ich hege volles Vertrauen zu ihnen. Unsere Verluste sind beträchtlich. Der Angriff der Annamiten begann heute Morgen um Eins gleichzeitig auf den von uns besetzten Theil der Citadelle und auf das Gesandtschafts-Gebäude. Die Angreifer waren 30,000 Mann stark. Sie setzten die Strohhütten mittelst Raketen in Brand. Das Gepäck der Soldaten verbrannte, dagegen wurden der Schießbedarf und die Lebensmittel gerettet. Die Wände des Gesandtschaftsgebäudes sind von Gewehrkugeln durchlöchert. Ich treffe alle Anstalten zur Abweisung eines neuen Angriffs, den wir heute Nacht mindestens auf die Gesandtschaft erwarten. Sie brauchen keine Besorgniß zu hegen.

Paris, 7. Juli. Die Beamten des Marine- und Kriegsministeriums treffen umfassende Anstalten zu einem ernstlichen Feldzug in Annam.

Belgien. — Brüssel, 8. Juli. Die hiesige Polizei hat die Nachricht erhalten, daß hier eine weit verzweigte anarchistische Verschwörung zur Ermordung von Mitgliedern der Regierung wegen deren thätlichen Bemühungen zur Unterdrückung der Anarchisten in Belgien angezettelt werde. Es heißt, daß der König Leopold zu der Zahl der zu Ermordenden gehöre. Heute hat die Geheimpolizei 15 Personen wegen der Betheiligung an der Verschwörung verhaftet. Darunter befinden sich zwei Russen, zwei Franzosen und elf Belgier. Einem anderen Gerüchte zufolge soll die Verschwörung gegen das Leben des Czaren gerichtet sein. Die Polizei verweigert jede Auskunft.

Rußland. — London, 6. Juli. Der St. Petersburger Berichterstatter der „Daily News" sagt: Der Vertrag zwischen England und Rußland war bereits entworfen als Gladstone zurücktrat. Er bedarf daher nur noch Lord Salisbury's Unterschrift. — Die Siegeszeichen aus der Schlacht von Pul-i-Khisti sind in Askabad eingetroffen. Darunter befinden sich acht Geschütze mit dem englischen Wappen und der Jahreszahl 1836.

London, 7. Juli. Eine über St. Petersburg eingetroffene Depesche aus Tiflis meldet, daß die Russen Feld-Lazarethe in das transkaspische Gebiet senden.

St. Petersburg, 8. Juli. „Novoe Wremya" erklärt, daß Rußland in der afghanischen Grenzangelegenheit nichts nachgeben werde. — Das „Journal de St. Petersbourg" wiederholt in einer Besprechung der von Lord Salisbury am Montage im Oberhause gehaltenen Rede den von Salisbury ausgesprochenen Wunsch, daß die Unterhandlungen über die afghanische Grenzangelegenheit zu einer vollständigen Einigung führen möchten.

St. Petersburg, 10. Juli. Der General Annenkow hat einen Plan zum Baue eines schiffbaren Kanals vom Kaspischen Meere nach der Michaels-Bai vorgelegt, um die Verladung der Fracht von Schiffen von größerem Tiefgange auf solche geringeren Tiefganges zu vermeiden.

Afghanistan. — London, 7. Juli. „Standard" enthält in seiner heutigen Morgen-Ausgabe aus zuverlässiger Quelle in Indien Nachrichten über neuerliche mit den afghanischen Grenzwirren in Verbindung stehende Vorgänge. Es wird darin behauptet, daß der Emir von Afghanistan auf die Freundschaft mit England oder Rußland wenig Werth lege. Der Emir halte den Lord Dufferin für einen Knicker; er habe von dem Vertreter England's viel bedeutendere Unterstützungen an Geld und Waffen erwartet, als er erhalten habe. Wie der Gewährsmann sagt, stellt der Emir bei der Vertheilung von Waffen und Lebensmitteln an seine Unterthanen zuerst die Bedingung, daß sie auf Verlangen gegen die Engländer oder Russen kämpfen. Ein Pilger aus Afghanisch-Turkestan berichtet, daß unter den dortigen Beamten die höchste Unzufriedenheit mit der Herrschaft des Emir bestehe. Diese Beamten seien bereit und willens, sich den Russen oder Ischak Khan anzuschließen. Es heißt auch, daß der Gouverneur von Afghanisch-Turkestan unmittelbar Unterhandlungen mit Rußland angeknüpft habe und zwar mit Genehmigung des Emirs. Doch wird diese letztere Nachricht bezweifelt. Große russische Truppenmassen rücken nach Merv und Maimena vor.

Taub und stumm.

Etliche Jahre mögen es her sein, als ein Colporteur durch die Straßen einer Stadt im südlichen Frankreich schritt. Der schwere Gang und die an der Stirn des Mannes perlenden Schweißtropfen deuteten zur Genüge an, daß das Tragen seines mit Bibeln und andern religiösen Schriften vollgepfropften Tornisters eben keine leichte Aufgabe war. Er schien zu überlegen, zu welchem Hause er zuerst seine Schritte lenken sollte; denn es gehört in der That Muth und Vertrauen dazu, in einem Lande, wo die Heilige Schrift durchaus unbekannt ist, eine Waare anzubieten, gegen welche überhaupt der Mensch von Natur eine entschiedene Abneigung zeigt. Verdenken wir es daher dem guten Manne nicht, wenn er ein wenig seine Schritte zögert.

In diesem Augenblicke berührte der Lärm zahlreicher Kinder sein Ohr, die soeben die Räume eines Schulhauses verließen. Der Colporteur machte Halt; er sah das muntere Treiben der Kleinen gern und mochte wohl an seine eigenen Kinderjahre denken, und an Vater und Mutter, die vielleicht längst schon im Grabe ihren Todesschlaf schlummerten. Plötzlich aber fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf. „Ach!" flüsterte er vor sich hin, „welch eine schöne Sache würde es sein, wenn die Lehrerin bereit gemacht werden könnte, etliche Bibeln zu kaufen, um die lieben Kleinen tagtäglich das Wort Gottes lesen zu lassen."

Der Wunsch verwandelte sich in stilles Flehen. Er bat den Herrn, sein Vorhaben zu segnen und wandte im Vertrauen, daß sein Gebet Erhörung gefunden, seine Schritte dem Schulhaus zu. Er hatte sich nicht getäuscht. Die Lehrerin empfing ihn höchst freundlich und kaufte ihm sogar dreißig neue Testamente für ihre Schüler ab. In seinen Erwartungen weit übertroffen, verließ er das Schulhaus, indem er wiederum sein Herz zum Herrn richtete, und zwar mit der Bitte, daß er das zurückgelassene Wort in den Seelen der Kleinen lebendig machen möge, um Ihn zu erkennen, der einst die Kinder auf Seine Arme nahm und segnete und dabei die Worte hören ließ: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht."

Nach etlichen Tagen zog der Colporteur seine Straße weiter und Wochen und Monde schwanden, ehe sein Fuß wieder jenes Städtchen betrat. Eines Tages aber schritt ein Mann, dessen bestaubte Kleider von einer langen Wanderung zeugten, dem Schulhause zu. Es war unser Freund, der eben im Begriff war, über das Schicksal seiner hier zurückgelassenen Bibeln Erkundigungen einzuziehen. Auf sein Anklopfen öffnete eine ihm unbekannte Dame die Thür, die, nachdem er nach dem Namen der frühern Lehrerin gefragt, ihm bedeutete, daß dieselbe ihren Beruf verlassen habe und in ihre Heimath zurückgekehrt sei.

„Findet sich nicht eine Anzahl Neuer Testamente in ihrer Schule?" fragte der Colporteur nach kurzem Schweigen.

„Aber warum wünschen sie das zu wissen?" fragte die Lehrerin zurück.

„Weil ich der Ueberbringer derselben war," erklärte jener.

„Nun, man wird sie euch ohne Zweifel bezahlt haben; denn es liegt eine Quittung vor," fuhr die Dame fort.

„Es ist nicht Geld, was ich hier suche," sagte der Colporteur ernst. „Ich wünsche nur zu wissen, ob auch die Kinder in diesen Büchern lesen."

„Nein," erwiderte die Lehrerin trocken. „Die Kinder sind noch zu jung und zu unwissend, um die Bibel zu lesen."

„Ich bin über ihre Worte erstaunt; Ich kann ihnen versichern, daß ich schon oft junge und unwissende Kinder mit großem Vergnügen darin lesen sah."

„Das mag sein; allein es ist meine Gewohnheit nicht, darin lesen zu lassen."

„Werden also die Bücher durchaus nicht benutzt?" fragte der Colporteur mit einem Anfluge von Trübsinn.

„Nein; sie befinden sich noch alle unbenutzt in einem Bücherbrett, wo ich sie vorfand. Doch nein, ich irre mich; mir fällt eben ein, daß eins dieser Exemplare verkauft worden ist."

„Darf ich wissen, wer es bekommen hat?"

„Es ist für ein kleines Mädchen, die sehr darnach verlangt hatte, gekauft worden. Aber jetzt bitte ich, mich zu entschuldigen, denn ich darf nicht länger aus der Schule bleiben. Wenn sie mehr über die Sache zu wissen wünschen, dann gehen sie in jenes kleine Haus, welches sie drüben zur linken Hand sehen. Dort wohnen die Eltern des Kindes."

Die Lehrerin kehrte in das Schulzimmer zurück und der Colporteur lenkte seine Schritte dem ihm bezeichneten Hause zu. Es war ein kleines aber niedliches Gebäude, welches ringsum mit Strauchwerk und Blumengewinden umgeben war. An dem Ende eines kleinen Gartens befand sich eine aus starken Weinreben gebildete Laube, deren Zweige so in einander geflochten waren, daß das dichte Laubwerk die Strahlen der Mittagsonne nicht durchließ. In einem Winkel dieser hübschen Anlage saß ein kleines Mädchen. Der Colporteur bemerkte dasselbe, und in der Hoffnung, daß es dasselbe Kind sei, welches er aufzusuchen im Begriff war, schritt er auf sie zu und richtete einige Fragen an sie. Augenblicklich wandte die Kleine fest und mit einer ausdrucksvollen Miene ihren Blick dem Fremden zu, schien ihn aber nicht verstanden zu haben. Er wiederholte mehrmals seine Fragen; aber immer blieb sie ihm die Antwort schuldig. Er schloß daraus, daß das Kind taub sein müsse. Zwar fand er, indem er lauter sprach, daß der Schall in ihr Ohr dringe; allein statt einer Antwort legte sie die Hand an den Mund und bedeutete ihm durch Zeichen, daß sie nicht sprechen könne.

„Also taub und stumm!" flüsterte der Colporteur mit theilnehmender Miene vor sich hin. „Armes Kind! Wie schwer hat der Herr dich heimgesucht!"

„Und dennoch ist sie nicht so unglücklich, wie sie denken, mein Herr," ließ sich in diesem Augenblicke hinter ihm die Stimme eines Mannes vernehmen, der soeben aus der Hütte getreten war und sich dem Fremden näherte. „Der Herr tröstet das liebe Kind auf eine so wunderbare Weise, daß sie kaum unsers Mitleids bedarf."

„Der Herr sei dafür gepriesen!" unterbrach der Colporteur, indem er den Gruß des Mannes, dessen Gesichtszüge alsbald den Vater des Kindes verriethen, freundlich erwiderte. — „Ich muß gestehen, daß es mich traurig machte, ein taubstummes Kind zu finden. Aber jetzt werden sie mich sehr verpflichten, wenn sie mich ein wenig mit der Geschichte ihres Kindes bekannt machen."

„Sehr gern," erwiderte der Vater freundlich. „Aber kommen sie in mein Haus und nehmen sie eine kleine Erfrischung. Zwischen den Wänden läßt sich besser eine Unterhaltung anknüpfen, als hier im Freien."

Das freundliche Anerbieten annehmend, trat der Colporteur, gefolgt von dem kleinen Mädchen, in die niedrige Hütte. Das Zimmer, in welches er eingeführt wurde, war auffallend nett und einfach. Das Hausgeräth bestand aus schlichtem Holz; aber die Einrichtung und Anordnung desselben zeugte von dem Geschmack und Ordnungssinne der Bewohner.

„Vor etwa zehn Monaten" — hob er an — „war unsere Johanna eines der kräftigsten und gesundesten Kinder in diesem Orte. Um diese Zeit aber verbreitete sich eine ansteckende Krankheit, das Nervenfieber, wie ein Lauffeuer fast von Haus zu Haus. Auch unser Kind wurde, und zwar in der Schule, von dieser Seuche ergriffen, und sehr krank brachte man sie hieher. Der herbeigeholte Arzt versicherte, daß große Gefahr vorhanden sei, und obwohl wir genau seine Vorschriften befolgten, so wurde der Zustand unsers armen Kindes dennoch mit jedem Tage bedenklicher, so daß wir fast alle Hoffnung verloren. Als sie nun eines Tages unsere Traurigkeit bemerkte, winkte sie uns an ihr Bett und sagte:

„Ach, Papa! Mama! Grämt Euch nicht um mich. Ich glaube, daß ich bald sterben werde; aber ich habe keine Furcht vor dem Tode. Ich liebe den Herrn Jesus Christus; und Er hat mir verheißen, mich in den Himmel zu nehmen."

„Die Mutter schluchzte laut auf, als sie diese Worte hörte; aber ich dachte, es seien Fieber-Phantasien, wodurch getäuscht, sie die Meinung gefaßt habe, daß sie mit Geistern, oder gar mit Jesus Christus selbst in Verkehr getreten sei, und um diese beunruhigenden Gedanken aus ihrem Gemüthe zu verwischen, sagte ich zu ihr:

„Du mußt dich nicht selbst durch solche Vorstellungen traurig machen, mein Kind. Du wirst, hoffe ich, bald wieder genesen."

„Nein, Papa," unterbrach sie mich hastig, „was ich sage, macht mich nicht traurig; denn ich versichere dir, daß der Herr Jesus zu mir gesprochen hat in einer Weise, die mich sehr, sehr glücklich macht."

„Gut, gut, mein liebes Kind; es war ein hübscher Traum, den du geträumt hast," sagte ich in beschwichtigendem Tone.

„Papa! nein, nein, es war kein Traum," rief sie fieberisch lebhaft. „Kein Traum, sage ich dir. Ich las das Wort Gottes in der Schule; ich betete zu Ihm, und es war, als ob eine Stimme in meinem Herzen gesagt hätte: „Dein Heiland liebt dich und wird dich zu sich in den Himmel nehmen." „Nein, Papa, es war kein Traum; ich weiß es ganz gewiß."

„Ich war völlig ungläubig; und bei jeder andern Gelegenheit, nur nicht in der Gegenwart meines sterbenden Kindes, würde ich über ihre Worte gelächelt haben. Jetzt aber sagte ich nur: „Gut, mein Kind, wir wollen ein ander Mal darüber sprechen!"

„Mittlerweile steigerte sich ihre Krankheit bis zu solch einem Grade, daß der Arzt ihren Zustand für gänzlich hoffnungslos erklärte. Ach, wie viele bittere Thränen flossen in der Nähe ihres Lagers! Ihr Verlust schien uns unerträglich. Die kleine Kranke, die in lichten Augenblicken unsere Trauer gewahren mochte, richtete oft ihre matten Blicke mit solcher Zärtlichkeit auf uns, daß unser Herz zu brechen drohte. Oft faltete sie ihre weißen Händchen, und die erblassenden Lippen bewegten sich wie zum Gebet. Ach! es war ein rührender Anblick! Doch ich will nicht länger dabei verweilen.

(Schluß folgt.)

Marktbericht.

9. Juli 1885.

Chicago.

Sommerweizen, No. 2, hart, 90c; No. 2, 87½—90c; No. 3, 82—85c; No. 4, 76c; Winterweizen No. 2, roth, 93½c; No. 2, weiß, 89c.; Korn, No. 2, weiß, 51—52½c; No. 3, weiß, 48½—49c; No. 2, gelb, 48¾c; No. 2, 48½—49c; No. 3, gelb, 47¾c; No. 3, 47½—47¾c; No. 4, 45—47c; Hafer, No. 2, weiß 35½—37¾c; No. 2, 32¾—34½c; No. 3, weiß, 34—35¼c; No. 3, 30½—31½c; Roggen, No. 2, 61½—62c; No. 3, 55—56c; Gerste, No. 3, 51c; — Viehmarkt: Stiere, $4.40—6.10; Kühe, $2.00—4.75; Schlachtkälber, $5.00—6.75; Milchkühe, $25.00—60.00; per Stück; Schweine, schwere, $3.95—4.10; leichte, $3.85—4.15; Schafe, $1.62½—3.85; — Lämmer, $1.25—1.55: — Butter: Creamery, 14—18c; Dairy, 10—15c. —Käse: Voll Rahm, 6—6½c; Young Amerika, 8c. — Eier: 10½—11c. — Kartoffeln: neue, $1.25—2.50 per Faß. — Geflügel: Hühner, lebend 9c; alte Hähne, lebend 5c; Frühjahrshühner, lebend, 16c; Enten, 9—9½c; Truthühner, 7—8c per Pfd.; — Heu: Timothy, Nr. 1, $14.00—15.00; Prärie, No. 1, $8.00—9.00; Gemischt, $9.00—10.00 — Wolle: Gewaschene: feine, 25—27c; mittlere, 26—28c; grobe, 24—25c; Ungewaschene: feine, 16—19c; mittlere 20—21c; grobe, 17—19c;

Milwaukee.

Weizen, No. 2, 86¾c; Hafer, No. 2, 31½c; Korn, No. 2, 47½c; Roggen, No. 1, 60c. Viehmarkt: Stiere, $4.25—5.75; Kühe, $2.00—4.00; Kälber, $5.00—6.00; Milchkühe, $20.00—40.00; Schweine, $3.90—4.05; Schafe, $2.25—3.25. — Butter: Creamery, 13—16c; Dairy, 10—13c. Samen: Klee, $5.10—5.20; Timothy, $1.45—1.50; Flachs, $1.24.

Kansas City.

Weizen, No. 2, roth, 73½c; Korn, No. 2, 37½c; Hafer, 30c.—Viehmarkt: Stiere, $4.75—5.55; Kühe, $2.75—3.75; Schweine, $3.70—3.80; Schafe, $1.75—3.00.

Tagesneuigkeiten.

Ausland.

Spanien. — Madrid 5. Juli. Eine Kabel-Depesche des „Herald" aus Madrid schildert die Schrecken der Cholera in Spanien. Aus Murcia ist von den 9200 Einwohnern der Stadt der dritte Theil geflüchtet. Die Straßen sind verödet, vier Fünftel von sämmtlichen Kaufläden sind geschlossen und es giebt kaum ein Haus in welchem nicht ein Todesfall vorgekommen ist. Ueberall sieht man die gelb angestrichenen Bahren, auf denen die Cholerakranken oder die an der Seuche Verstorbenen fortgeschafft werden. Das Leuten der Glocken bei Begräbnissen ist verboten worden. An den 24 Tagen, vom 5. bis zum 29. Juni, sind 3215 Personen an der Cholera erkrankt und 1300 davon gestorben. Die Aerzte erwarten, daß unter den günstigsten Bedingungen, die Cholera noch 1000 Opfer bis zum Herbste fordern werde. Eckelhafter Gestank, der aus vielen verschlossenen Häusern drang, bewog die Polizei, die Thüren der Häuser gewaltsam zu öffnen und man fand die verwesenen Leichen ihrer Bewohner, welche die Cholera über Nacht dahingerafft hatte, ehe Beistand geholt werden konnte. Unter der Zahl der Todten befinden sich um die Hälfte mehr ältere Frauen als Männer. Die Cholera verbreitet sich in bösartiger Form mit großer Schnelligkeit längs der Flüsse. Anderwärts macht sie nur langsame Fortschritte, je nachdem die Bewohner der Gegend mit denen der verseuchten Bezirke in Berührung kommen. — Die Apfelsinen von Valencia und die Trauben von Malaga vermögen leicht Cholerakeime in entfernte Länder zu tragen und sollten deshalb nicht genossen werden.

Inland.

Washington, 4. Juli. Der Finanzminister hat in Bezug auf Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung der Einschleppung von ansteckenden Krankheiten in die Ver. Staaten an die betreffenden Behörden ein Rundschreiben folgenden Inhalts erlassen: „Um den Ortsbehörden die Absperrung zur Abwehr von ansteckenden Krankheiten zu erleichtern, hat der Präsident, in Verfolg der einschlägigen Gesetze, die Errichtung einer nationalen Schutzwache am amerikanischen Gestade, insoweit eine solche sich vermittelst der zum Zolldienste gehörigen Schiffe herstellen läßt, beschlossen. Sie sind demgemäß angewiesen, mit dem unter Ihrem Befehle stehenden Zolldampfer innerhalb der Ihnen vorgeschriebenen Grenzen emsig zu kreuzen und alle Ihnen begegnenden Schiffe, die aus fremden Häfen oder südlichen Häfen der Vereinigten Staaten kommen, anzurufen und sich dabei erstens nach dem Abfuhrhafen des betreffenden Schiffes, und zweitens nach dem Gesundheitszustande der an Bord befindlichen Personen zur Zeit der Abfahrt, wie auch zur Zeit des Anrufens zu erkundigen. In den Fällen, in welchen die erhaltene Auskunft ergiebt, daß auf dem Schiffe Jemand an einer ansteckenden Krankheit leidet oder daß das Schiff aus einem verseuchten Hafenorte kommt, ist dessen Leiter anzuweisen, zur Untersuchung in der Quarantänestation des Hafens seines Bestimmungsortes vor Anker zu gehen.

Washington, 6. Juli. Der Commissär des Indianerwesens hat von dem Inspektor Armstrong die telegraphische Mittheilung erhalten, daß einige Cheyennes ihre Reservation im Indianergebiete verlassen haben und sich jetzt in dem nördlichen Winkel von Texas befinden. Der Minister Lamar ließ das Telegramm dem Präsidenten zustellen.

Washington, 7. Juli. Die heutige Cabinets-Sitzung war von kurzer Dauer. Die Minister Whitney und Lamar waren abwesend. Der Kriegsminister erstattete über die Vorgänge auf der Reservation der Cheyennes Bericht und theilte mit, daß Schritte gethan worden seien, um die noch in der Reservation befindlichen Indianer am Verlassen derselben zu verhindern. Ein Regiment befinde sich gegenwärtig auf dem Wege dahin und weitere Truppen ständen zur Verfügung, doch würden dieselben zur Verhütung eines allgemeinen Ausbruches nicht genügen. Der General Augur in Fort Leavenworth ist telegraphisch angewiesen worden, alle entbehrlichen Truppen unverzüglich nach dem Indianergebiet zu schicken.

Washington, 8. Juli. Dem Generalarzt des Marine-Hospital-Dienstes, Dr. Hamilton, ist aus New Orleans ein vereinzelter Fall von gelbem Fieber gemeldet worden. Nach seiner Ansicht ist aber kein Grund zu Besorgnissen vorhanden.

Washington, 10. Juli. Vor einiger Zeit erhielt der Ober-Postinspektor eine Mittheilung, wonach der Postmeister Latham von Superior, Neb., im Jahre 1875 die Bank in Drakesville, Ga., beraubt habe. Ein Inspektor wurde nach Superior gesendet und sagte dem Postmeister die Verübung des Bankraubes auf den Kopf zu. Der Posträuber gestand den Raub ein und wurde sofort abgesetzt.

Washington, 11. Juli. Von dem General Couch ist heute folgendes Telegramm im Kriegsministerium eingetroffen: „Der Befehlshaber des Bezirks von Montana, Oberst Brooks hat von den canadischen Behörden die Mittheilung erhalten, daß 25 Gezelte aufständischer canadischer Indianer unter der Führung eines Sohnes von „Big Bear" sich nach der amerikanischen Grenze bewegen. Wahrscheinlich beabsichtigen sie sich auf die Reservation der „Crow"-Indianer in Montana zu begeben. Wenn ihnen gestattet würde, sich unseren Reservations-Indianern anzuschließen, würden sie ein störendes Element sein."

San Francisco, 4. Juli. Hier wurde dem heutigen Tage durch die Enthüllung des Garfield-Denkmals im Golden Gate Park eine besondere Weihe verliehen. Tausende von Menschen waren dabei zugegen. Das Wetter war prachtvoll. Horace Davis hielt die Weihrede.

Deming, N. M., 5. Juli. Lieut. Gatewood, welcher nach dem oberen Gila abgesandt worden war, um den „Black Range" nach etwaigen Ueberresten der Geronimo'schen Apachen abzusuchen, ist in der vergangenen Nacht hierher zurückgekehrt und heute Morgen nach dem Fort Bowie abgegangen, um sich der Expedition in die Sierra Madre anzuschließen. Er hat ermittelt, daß die Apachen sämmtlich auf mexikanisches Gebiet übergetreten sind.

Kansas City, 8. Juli. Im Fort Leavenworth ist, wie von Leavenworth gemeldet wird, noch keine Kunde von einem Ausbruch von Cheyennes eingetroffen. Um indessen die Besorgnisse der Grenzanwohner zu beschwichtigen, sind vier berittene Cavallerie-Compagnien nach dem in der Nähe der Südgrenze von Kansas gelegenen Kiowa abgeschickt worden. Außerdem stehen bereits Truppen längs der Grenze und Reserven werden in verschiedenen Militärposten in Kansas in Bereitschaft gehalten, um erforderlichen Falls schleunigst mit der Eisenbahn nach den bedrohten Orten befördert zu werden.

Milwaukee, 9. Juli. In der vergangenen Nacht ist Wisconsin von einem fürchterlichen Gewittersturme heimgesucht worden, der an einzelnen Orten sehr bedeutenden Schaden angerichtet hat.

Reading, Penn., 10. Juli. Vergangene Nacht richtete in dieser Gegend ein Wirbelsturm auf den Feldern und an Farmgebäuden bedeutenden Schaden an.

Winnipeg, Man., 4. Juli. Ein Telegramm aus Quappelle sagt, daß der Häuptling „Großer Bär" sich in Gefangenschaft befinde. Etwas Bestimmtes ist indessen nicht bekannt. — Otter und Herchmer sind heute in Battleford eingetroffen. Die dort stehenden Truppen werden wahrscheinlich morgen den Heimweg antreten. Das New Yorker und das Simsoon Bataillon werden am Montag hier erwartet.

